

halten<sup>1</sup>. Der südindische Missionsauschuß übertrug die Leitung des Basler Missionsfeldes einem meist britischen Komitee und einige Gebiete englischen Gesellschaften, da auch die schweizerischen Mitglieder sich nicht als Gesellschaft konstituieren durften<sup>2</sup>. Die Missionen von Niederländisch-Indien sind vom Weltkrieg nur insofern berührt worden, als das gesteigerte Selbstbewußtsein der Mohammedaner zu islamischen Bewegungen geführt hat und die Bewegungsfreiheit durch britische Übergriffe eingeschränkt wurde<sup>3</sup>. Die deutschen Missionen in China arbeiten still weiter, im Süden von Räuber-amerikanischen Missionen viele Anhänger aus allen Schichten durch die großen Nöte zugeführt werden<sup>4</sup>. Das Missionswerk des evangelisch-protestantischen Missionsvereins in Japan geht ohne Unterbrechung fort, Schule und Gottesdienst ist besucht wie nie zuvor<sup>5</sup>.

### Das Friedensprogramm der Afrikamissionare<sup>7</sup>.

Von Mjgr. Hennemann P. S. M., Apost. Vikar von Kamerun.

Die ganze Welt ist voll von gut gemeinten, idealen, mehr oder weniger ausführbaren Friedensprogrammen. Da ist es wohl an der Zeit, daß auch die Missionare ihrerseits ein Friedensprogramm aufstellen. Es handelt sich um die Bedingungen, unter denen sie ihre Arbeit wieder aufzunehmen gedenken, um die Gesichtspunkte, unter welchem das Werk der Weltbekehrung erneut von deutschen Missionaren in Angriff genommen werden soll. Der Missionar fühlt sich nicht als Besiegter. Sein Herr, der Weltenkönig Jesus Christus, siegt und herrscht immerdar. Im Friedensprogramm der Glaubensboten ist deshalb nicht die Rede von Siegern und Besiegten. Hier vor allem können die erhabenen Grundsätze zur Anwendung kommen, die seit Jahren die

<sup>1</sup> Vgl. die in der Berliner Orientkommissionsitzung vom 27. Sept. erstatteten Berichte (AMZ 269 ff.). Die Stationen Wan und Musch wurden durch den Russeneinfall aufgehoben, das Lehrerseminar von Mesereh geschlossen, die Bibelfrauenschule von Marasch und das Waisenhaus von Haruniye ging weiter; die persischen Stationen Choi und Armia sind zerstört, das Waisenwerk von Urfa durch die Armenierwitwen mitgenommen. Über Schicksal und Unterstützung der Armenier GMM 29 ff., über die deutschen evangelischen Missionskreise und das armenische Volk AMZ 33 ff.

<sup>2</sup> Frohnmeyer GMM 417 f. 87 f. Malabar wurde Freikirche, die blauen Berge und Kurg fielen den englischen Wesleyanern, Nordtanara den Syrern, Südtanara und Süd-mahratta den übrigen Baslern unter dem neuen Auschuß zu. Ebd. 86 f. die Berichtigung der Anlage im „Harvest Field“. Ebd. 414 ff. über die politischen, sozialen und religiösen Kriegswirkungen in Indien. Dazu AMZ 114 f. Vgl. Les Nouvelles Religieuses 1919, 94 (La fin d'une mission allemande dans le sud de l'Inde).

<sup>3</sup> Missionsrundschau von Barmen AMZ 68 ff. 97 ff. Ebd. über den Ausbau des Schulsystems und die Bildung christlicher nationaler Vereinigungen. Missionar Schüle aus dem englischen Nordborneo wurde in Singapur interniert. Vgl. GMM 57 ff.

<sup>4</sup> Vgl. AMZ 294 ff. Die Basler Mission taufte 1917 905 Erwachsene. Einem Basler Missionar bot der Mandarin wegen der Räuber Gefahr militärische Bedeckung für die Reise an (GMM 60). Den Vertretern des ev.-prot. Missionsvereins in Tjingtau geht es gut (Missionar Seufert am 29. August ZMR 192).

<sup>5</sup> Vgl. Schlatter über den Stand der Missionsarbeit in China (GMM 7 ff.). Inmitten der Unruhen genießen und bieten die Missionsstationen besonderen Schutz. Ideell wirkt der Krieg kaum zu Ungunsten des Christentums. Missionsmänner sind auch mit den chinesischen Hilfsarbeitern nach Frankreich gezogen. Auf der 1. Einheitskonferenz der protestantischen Kansumissionen am 22.—29. Sept. zu Lanchowfu wurden Mischbevölkerungsprobleme, die tibetanische und moslemische Evangelisation behandelt (The Chinese Recorder 57 s.).

<sup>6</sup> Superintendent Schiller aus Kyoto am 4. Juni und 29. September und Lehrerin Gädete am 13. Okt. (ZMR 142 f. 15 f.). Zu Beginn des Sommers Taufen in Kyoto, Tojohajchi und Dsata. <sup>7</sup> Aus der „Allgem. Rundschau“ vom 8. Februar 1919.

Nationen im Munde führen. Die Grundideen unseres Friedensprogramms sind die Maximen der Freiheit, der Wiederherstellung der Mobilisation für die Friedenswirtschaft.

Wir afrikanische Missionare haben eine besondere Veranlassung, unser Programm aufzustellen. Gerade wir wurden im weitesten Maße gehindert, unser Werk in den Kriegsjahren fortzuführen. Wir treten in vieler Beziehung neu an unsere Arbeit heran. Da liegt es uns am Herzen, unser Friedensprogramm laut den deutschen Katholiken zu verkünden.

1. Der erste Punkt unseres Friedensprogramms betrifft die Freiheit des Missionswerkes. Wir verkünden das Recht eines jeden Volkes auf die Freiheit des Christentums und das Recht des Christentums auf die Freiheit und Selbständigkeit seiner missionarischen Betätigung. Damit ist nicht gesagt, daß diese Rechte bislang nicht geachtet worden wären. Aber sie waren doch in mancher Hinsicht beschränkt. Auf der anderen Seite macht die neue Zeit mit ihren wenig freundlichen Besinnungen gegen das Christentum es uns zu Pflicht, Rechte zu vertreten, die unveräußerlich sind und keiner auch noch so radikalen Zeitströmung zum Opfer gebracht werden dürfen. Wir verlangen das Recht auch der afrikanischen Völker auf die Freiheit des Christentums. Jedes Menschenherz hat ja einen unwiderstehlichen Drang nach gewissen Segnungen, die nach Ausweis der Geschichte bisher nur das Christentum der Welt vermittelt hat. Und jedes Volk hat ein Recht auf ein menschenwürdiges Dasein, welches hinwiederum nur durch christliche Kultur gewährleistet werden kann. Dieses Recht der afrikanischen Völker wird aber zu einer Pflicht für uns Christen. Wenn es sich um den rein wirtschaftlichen Aufschwung dieser Völker handelt, dann fühlen sich ja auch die Kulturvölker berechtigt, in deren Landen kulturverbreitende und -fördernde Einrichtungen zu schaffen. So kann denn auch das Recht der Völker Afrikas auf die Segnungen des Christentums wohl kaum anders gedacht werden, als daß die Glaubensboten die Freiheit besitzen, zu ihnen hinauszuziehen, dort das Kreuz aufzupflanzen und diese Armen in seinen Schatten zu führen. Wir können den Grundsatz nicht gelten lassen, der wohl zuweilen vertreten wird: „Afrika dem Islam“ oder „die Völker Afrikas sind noch nicht fähig zur Aufnahme des Christentums“. Die letzte Behauptung wird am treffendsten widerlegt durch die glänzenden Erfolge des Christentums in Afrika gerade in den letzten Jahrzehnten. Nicht zuletzt diese starke Position, die das Christentum auf Afrikas Boden sich bereits geschaffen, gibt ihm ein Recht auf Freiheit.

Für diese Freiheit fordern wir auch die Anerkennung und den Schutz der Staaten, zunächst seitens der eigenen Landesregierung, dann aber auch von Seiten der anderen Nationen. Diese Freiheit muß einen Platz finden in der Landesgesetzgebung und soll, wenn möglich, auch durch internationale Abmachungen gesichert sein. Die Kongoaakte könnte in lehrerer Beziehung wohl als Vorbild dienen. Es ist gewiß nicht zu viel verlangt, wenn die Missionare darauf dringen, daß wenigstens das in dieser Akte bereits festgelegte Freiheitsgut auch für die Zukunft gesichert würde, also freie und öffentliche Ausübung des Kultes, Recht zur Erbauung der gottesdienstlichen Gebäude und Errichtung von Missionsstationen. Auch die Gewissensfreiheit und religiöse Duldung für die Eingeborenen müßte wohl ausdrücklich in diese Garantien aufgenommen werden.

Es ist eigentlich selbstverständlich, daß die Missionen von den christlichen Völkern und deren Nationen für sich persönlich jenen Schutz in Anspruch nehmen können, der allen allgemeinen Vereinen und Gesellschaften anerkannt ist, als da ist der Schutz für Leben und Eigentum der Missionare und ihrer Gehilfen. Eine besondere Erwähnung verdient hier wohl der Schutz der Eingeborenen seitens der christlichen Nationen. Den Missionaren wird dieser Schutz immer besonders am Herzen liegen und sie werden sicher jederzeit allen Bestrebungen gern hilfreiche Hand bieten, die es auf diesen Schutz abgesehen haben. Gewiß zu begrüßen wären in dieser Hinsicht entsprechende Festlegungen in der Landesgesetzgebung, vielleicht sogar durch internationale Abmachungen. Die-

selben müßten wesentlich auf folgende Punkte Bezug nehmen: Mädchenhandel in jedweder Form, Hausklaverei, Gerichtsbarkeit der Schwarzen, Disziplinarstrafen, Pfand- und Hafthaltung weiblicher Personen, Arbeitsgesetzgebung, Bevorzugung der monogamen Verhältnisse in unzweideutiger Form usw.

Was den letzteren Punkt angeht, so fordern die Missionare besonders die Hilfe der zivilisierten Nationen, damit der Frau auch in Afrika ihre Menschenrechte zuerkannt werden. Es wird freilich kaum anzuraten sein, gegen Vielweiberei und den damit eng verbundenen Mädchen- und Frauenkauf mit direkten Gewaltmitteln anzugehen. Schon allein das Gerücht, daß ein Bezirksamtman in Kamerun auf dem Verordnungswege die Vielweiberei abschaffen wollte, rief vor einigen Jahren sofort eine Verschwörung bei sonst zuverlässigen Negern hervor. Aber es gibt ja auch recht wirksame indirekte Mittel, die dem erstrebten Ziele dienen, wie z. B. Besteuerung der Männer, die mehrere Frauen haben, Festsetzung und Herabsetzung des Kaufpreises der Mädchen usw. Gerade letzteres Mittel halte ich für sehr erfolgswähig. Bei niedrigem Kaufpreise könnte zunächst jeder Heiratsfähige die Kaufsumme erlegen und so zu einer Frau kommen. Andererseits aber würde dadurch den Großen und Häuptlingen ein Hauptreizmittel zum Ankauf vieler Frauen genommen. Wer bislang viele Frauen besaß, bekundete damit seinen Reichtum, da die Preise für Frauen vielfach außerordentlich hoch waren. So stützte sich das Ansehen der Häuptlinge geradezu auf die Zahl der Frauen. Bei einer Herabsetzung des Kaufpreises kämen die Reichen nach und nach von selbst dazu, ihren Besitz auf andere Weise zu zeigen. Bei christlichen Häuptlingen kann man wenigstens in Kamerun diese Entwicklung jetzt schon bemerken. Ein noch radikaleres Mittel suchte die englische Regierung in Ostafrika schon vor Jahren in Anwendung zu bringen, indem sie jeden mit einer empfindlichen Geldbuße bestrafte, der noch Frauen oder Mädchen an einen Polygamen verkaufte. Im übrigen wird das Christentum mit seinem Einfluß von selbst langsam die Ideen des Mädchenkaufs und der Vielweiberei in ihrer Macht bekämpfen. Interessant in dieser Richtung ist beispielsweise, daß die Mitglieder des Iosefsvereins in Jaunde (Kamerun) vor wenigen Jahren aus sich heraus fast einstimmig beschlossen, sie wollten später ihre Töchter überhaupt nicht mehr um Geld abgeben, sondern freie Wahl des Mannes zulassen, weil der Kauf der Frauen doch für Christen ungeziemend sei.

In der Frage der Arbeitergesetzgebung fordert das Menschenrecht der Neger, daß über Anwerbung, Freiheit, Kontraktspflichtung, arbeitsfreie Tage, Entlohnung in Münze usw. überall gediegene Bestimmungen getroffen werden, etwa im Geiste der teilweise vorbildlichen Bestimmungen, die schon vor Jahren in Französisch-Kongo vom Generalgouverneur Merlin erlassen wurden. Freilich müßte dann auch dafür gesorgt werden, daß derartige Erlasse nicht wie in der französischen Kolonie größtenteils auf dem Papier stehen bleiben. Es müßte auch alles geschehen, daß der Neger selbständig werden und als Kleinfarmer existieren könnte. Wo er aber von dem Europäer abhängig ist, da sollte gesorgt werden, daß wenigstens seine Familie nicht auseinandergerissen werde. Auf dem Gebiete des Trägerwesens wäre es im Interesse des physischen und moralischen Wohles der Neger notwendig, die Verwendung von Trägerinnen zu verbieten. Es liegen traurige Beweise dafür vor, wie mit der Zunahme des Trägerverkehrs in verschiedenen Teilen Kameruns auch die Geschlechtskrankheiten grauenhaft zugenommen haben.

2. Das Friedensprogramm der Missionare enthält sodann an zweiter Stelle den Grundsatz der Wiederherstellung, aufgebaut auf der Idee der Gerechtigkeit. Diesen Grundsatz fassen wir hier in einem allgemeineren und besonderen Sinn. Im allgemeineren Sinn enthält er eine dogmatische und eine historische Wahrheit, wenn wir sagen: Wir fordern Rückgabe der vom Aberglauben besetzten und vom Islam beanspruchten Gebiete Afrikas.

Das Christentum weist nach, daß es für alle Menschen bestimmt ist und daß es schon darum im rechtmäßigen Besitze jedes Menschenherzens ist. Seit Christi Opfertod, seit dem Missionsbefehl, seit Verkündigung des Gesetzes, unter dem alle Menschen

gerettet werden sollten, gleich das Christentum einer mit Gewalt und zu Unrecht unterdrückten Nation. Es fordert Rückgabe der vom heidnischen Aberglauben besetzten Gebiete.

Aber die dogmatische Wahrheit wird auch zu einer historischen. Längst bevor auch nur eine unserer weltbeherrschenden Nationen ihren Aufstieg begonnen hatte, hielt das Christentum seinen Einzug auf afrikanischem Boden. Dann aber kamen die Irrlehren und vor allem der Islam über Afrika. Heute fordert das Christentum die Rückgabe der vom Islam besetzten und vor allem der erst gefährdeten Gebiete Afrikas. Und sagen nicht sogar heute selbst unsere Ethnologen nach langen Jahren des Zweifels und Kampfes gegen atheistische Strömungen, daß wahrscheinlich am Anfange der religiösen Entwicklung nicht der Aberglaube, sondern der reine Monotheismus gestanden hat? Mit Spannung und Sehnsucht sehen wir alle den diesbezüglichen Forschungen unserer missionarischen Gelehrten, besonders des P. Schmidt S. V. D. entgegen. Schon jetzt wissen wir, daß das Recht des Christentums, als des legitimen Erben der Uroffenbarung, dadurch nur bewiesen und bestätigt werden wird. Wie wirklich armelig ist das religiöse Gut, welches das Heidentum den Völkern Afrikas gelassen hat! Alle Beschönigungen christentumsfeindlicher Reisender beweisen nichts gegen die jahrelange Erfahrung der Missionare, die alle darin übereinstimmen, daß die heidnische Menschheit ohne Christentum arm und nackt und bloß dasteht. Darum schnelle Abkehr vom Aberglauben und schnelle Rückgabe der vom Heidentum besetzten Gebiete an das Christentum!

Speziell in Rücksicht auf dem Islam dürfen wir Missionare wohl fordern, daß über den Grundsatz der Toleranz und Freiheit hinaus von den christlichen Nationen nichts zu seiner Förderung und Ausbreitung geschehe. Schon lediglich vom Standpunkt der Kultur aus betrachtet, erscheint der Islam mit seiner Vielweiberei und stagnierenden Kultur ungeeignet für Afrikas Fortschritt.

Die afrikanischen Rassen sind gewiß religiös veranlagt, und eine religionslose Erziehung würde gerade bei ihnen von bedeutendem Schaden sein. Der Staat hat bisher in den Kolonien von sich aus keinen Religionsunterricht christlicher Konfessionen eingerichtet. Wenn sich die christlichen Missionare damit abfinden, so müssen sie aber vom Standpunkt der Gleichheit aus verlangen, daß auf keiner Regierungsschule mehr der Islam als obligatorisches Unterrichtsfach gelehrt werde. Dagegen fordern die Missionare, daß die Regierungen überall in ihren Schulen Gelegenheit geben, daß christliche Missionare der in den betreffenden Gebieten vertretenen Konfessionen in den Räumen jener Schulen und zu gelegener Zeit Religionsunterricht erteilen.

Den Grundsatz der Wiederherstellung fassen wir dann aber auch in einem besonderen Sinn, und da befinden wir Missionare uns inmitten der andern durch den Weltkrieg Beschädigten. Wir fordern Wiederherstellung der Kriegsschäden und Wiederaufbau der Kriegsrüinen. Es erübrigt sich, in Zahlen und Schilderungen erneut ein Bild der Verwüstungen zu geben, die der Krieg direkt und indirekt auf dem Arbeitsfelde der afrikanischen Missionen angerichtet hat. Ausgeraubte Kirchen, zerstörte Stationen, verbannte und gefangene Missionare sprechen eine deutliche Sprache. Der Missionar ist nicht als Ankläger da, aber er darf doch dazu auffordern, die zugefügten Schäden wieder gutzumachen. Er geht sicher nicht zu weit, wenn er verlangt, in Sachen der Entschädigung den durch den Krieg Privatbeschädigten in jeder Weise gleichgestellt zu werden.

3. Wir fordern endlich die Mobilisation für die Friedenswirtschaft im Reiche Gottes, d. h. die Einstellung und Sammlung aller geistigen und materiellen Kräfte des katholischen Deutschlands für die neu beginnende Friedensarbeit über dem Meere. Es ist allgemein anerkannt, daß die Missionare draußen eine Fülle geistiger und materieller Mittel gebrauchen, um den Anforderungen der Zeit Rechnung zu tragen, um Gottes Werk immer weiter und weiter auszubreiten. Das wichtigste Werk ist im Augenblick der Wiederaufbau der seelischen Rüinen. In dieser Hinsicht wird der Umstand entscheidend sein, ob es uns möglich ist, gleich eine große oder doch wenigstens genügende Zahl von Missionaren auf das Arbeitsfeld

bringen zu können. Jetzt ist noch viel zu retten, aber schon in einigen Jahren wäre es wohl bestimmt zu spät. Dann werden Tausende, die uns und dem Christentum schon nahe standen, bereits verloren sein. Wir waren in vielen Missionsgebieten Afrikas und auch in Kamerun in den letzten Jahren an einer Entwicklungsstufe angekommen, wo der Stand des Werkes keine lässige Arbeit ertrug, wo jede Kraft angestrengt werden mußte. Wir waren mitten in der drängendsten Erntezeit. Der Zudrang der Heidenwelt zum Christentum wurde immer größer. Ich erinnere nur an die Station Jaunde (Kamerun), wo im Jahre 1913 über 5000 Heiden getauft wurden, wo die heidnischen Häuptlinge Stunden und halbe Tage lang an der Treppe unseres Wohnhauses saßen und auf die Zusage warteten, daß auch in ihr Gebiet bald ein schwarzer Lehrer geschickt werde. Deshalb muß auch in unserem Friedensprogramm der Satz stehen: Alle Mann an Bord! Alle Kräfte herbei! Das gilt um so mehr, als der Krieg in die Reihen der bisherigen und leider erst recht der zukünftigen Glaubensboten weite Lücken gerissen hat. Man wird mir vielleicht entgegenhalten, daß nach dem Kriege auch der Zudrang der Neger zum Christentum nicht mehr der gleich starke sein werde wie vor dem Kriege, da die Autorität der weißen Glaubensboten erschüttert sei und der Anblick der sich bekriegenden christlichen Nationen bei der schwarzen Rasse die Hochachtung vor dem Christentum selbst sehr herabgemindert habe. Doch schon allein die großen Erfolge unserer Missionare auf Fernando Poo, die ausschließlich unter solchen Negern wirken, die allen diesen seelischen Nachteilen und Einflüssen des Krieges ausgesetzt waren, müssen uns in dieser Beziehung eines Besseren belehren und unsere Befürchtungen schwinden lassen.

Für jeden deutschen Missionar ist es sodann ein sehr großer Trost, daß wir in unserem lieben Vaterlande einen so bedeutenden Aufschwung des heimatischen Missionswesens zu verzeichnen haben. Es wird Deutschland stets zur größten Ehre gereichen, daß es in einer Zeit, wo es von Feinden rings umgeben um seine Existenz kämpfte, dennoch Gottes Sache nicht vergessend, dem Missionsgedanken größte Aufmerksamkeit und höchstes Interesse schenkte. Wurde unserm Vaterlande auch der Sieg auf dem Schlachtfelde nicht zuteil, auf dem Gebiete der geistigen und religiösen Schlachten hat es doch einen herrlichen Sieg davongetragen. Wir brauchen nur weiter fortzufahren auf diesem Wege. Und wir hoffen auch, daß eine vielleicht ungünstige Entwicklung der Kirche in ihrem Verhältnis zum Staat doch dem Missionswesen nicht allzu großen Schaden schaffen werde. Mit den für den Gottesfrieden Afrikas mobilisierten Kräften gilt es dann zu arbeiten, nicht nur um wieder aufzubauen, sondern auch um eine Hochblüte des Friedenswerkes vorzubereiten und zu schaffen.

Freilich ist gar manches noch dunkel in einem Augenblicke, wo über das Schicksal der deutschen Kolonien noch gar nicht entschieden worden ist. Aber vom Standpunkte der Freiheit, vom Standpunkte der Wiederherstellung und vom Standpunkte der Einstellung aller verfügbaren Kräfte für die Friedenswirtschaft des Missionswerkes schließen wir Missionare uns der Forderung des Deutschen Reiches auf Rückgabe der Kolonien und ihrer Missionen an. Deutschland hat durch seine Bemühungen, die ihm anvertrauten Kolonien mit allen Kräften durch die christlichen Missionare kulturell zu heben, durch die glänzenden Erfolge seiner Arbeiten, bei einzelnen Fehlern, den Beweis seiner kolonialisatorischen Fähigkeit zur Genüge erbracht und ist darum mindestens ebenso würdig, Kolonien zu besitzen wie die übrigen Großmächte.

Die seit einem Menschenalter in den Kolonien nach deutschen Methoden eingerichteten Missionen würden durch Übernahme von Missionsgesellschaften anderer Nationalität übrigens wohl in schwere Krisen geraten. Auch haben die deutschen Missionsgesellschaften dieser Missionen so viele Mittel aufgewandt, daß sie ein natürliches Recht auf deren Weiterführung beanspruchen können. Ob sodann das Wohl der Neger, das ja als Grund eines Besitzwechsels vielfach angegeben wird, durch den Wechsel von Regierung und Missionen gefördert würde, ist doch wohl sehr zweifelhaft. Für einen Neuling sind Jahre erfordert, sich bei diesen Völkern so ein zu leben, um für ihr Wohl erprießlich wirken zu können. Für die Missionare Kame-

rums gilt noch insbesondere, daß die Küstengebiete infolge früherer Völkerwanderungen von Bewohnern mit den verschiedensten Sprachen besetzt sind. Da wäre es dem Wohle der dortigen Negerstämme gewiß nur zum größten Vorteil, wenn Missionare, die unter jahrzehntelangen Mühen in diese Sprachen sich einarbeiteten, zum Teil ihre Studien schriftlich niederlegten oder gerade niederlegen wollten, in ihrem Wirkungskreise belassen würden. Es ist weiterhin auf den ersten Blick nicht ersichtlich, daß bei etwaigem Besitzwechsel der Kolonien in jedem Falle notwendig auch die Missionsgenossenschaften wechseln müssen. Ganz überflüssig wäre dieser Wechsel der Missionare offensichtlich, wenn bei oder nach Friedensschluß der Völkerbundgedanke sich verwirklichen würde. Gewiß würden die fremdnationalen Missionare, die von der herrschenden Regierung in der Erfüllung ihrer religiösen Aufgabe auf keine Weise behindert würden, ihrerseits loyal die erlaubten Mittel anwenden, die in Schule und Leben die Liebe und Anhänglichkeit der Bewohner gegen den besetzenden Staat fördern.

Als Gegenleistung dürften sie dann allerdings wohl beanspruchen, daß jene Arbeiten, die direkt der Nation dienen, auch durch Staatsmittel beglichen würden. Zu diesen Arbeiten wäre sicher ein Teil des Schulbetriebes zu rechnen, wo durch Geschichtsunterricht und durch ähnliche Beeinflussungen dem Staatsgedanken gedient und durch die Betreibung der neutralen Fächer die wirtschaftliche Kraft des Landes gehoben wird. Es kann den Missionaren anderer Nationen nicht zugemutet werden, die Gelder, die sie von ihren Nationen für das Missionswerk erhielten, für diese fremdnationalen weltlichen Zwecke zu verwenden.

Sehr zu begrüßen wären endlich im Interesse des Wirkens der Missionare internationale Abmachungen darüber, wie in künftigen Kriegen die persönliche Freiheit, das Eigentumsrecht und die Würde der Missionare von den eigenen und feindlichen Nationen gewahrt werden sollen, um ein Wiederkehren der entwürdigenden Ereignisse dieses Krieges zu verhüten.

Vorliegende Grundsätze bilden das Friedensprogramm der Missionare. Es ist nichts anderes als das Programm Christi, als das Programm der christlichen und deutschen Glaubensboten. Es ist das Programm, dem wir bisher mit Gottes Hilfe unsere Missionserfolge in Afrika verdanken und das auch künftig die Gewähr des Erfolges trägt.

In diesem Programm fühlen wir uns einig mit den Missionaren anderer Nationen, und so meine ich, daß wir in der Proklamierung der drei genannten Punkte einen religiösen, missionarischen Völkerbund haben könnten. Es wäre der Bund der missionsbegeisterten Nationen christlichen Bekenntnisses. Es würde eine Vereinigung sein, die nach den bewährten christlichen Ideen und Grundsätzen alle aufsteigenden Schwierigkeiten in bezug auf Besetzung der Missionsgebiete, Sicherheit der Glaubensboten, Verhältnis von internationaler Arbeit und nationaler Befinnung lösen würde. Es wäre der Weg, auf dem Mißverständnisse zwischen den Angehörigen verschiedener Nationen sich beheben ließen. Dieser Völkerbund zum Heile der nichtchristlichen Welt, zum Heile vor allem der afrikanischen Rassen würde bestimmt seine Zukunft haben, wenn wir alle für seine Ziele uns einsetzen. Das gebe eine gnädige Vorsehung!

## Die ältesten Dokumente der amerikanischen Missionsgeschichte.

Bio-bibliographische Skizzen von Rob. Streit O. M. I.

Mitten im Weltkriege, im Jahre 1916, erschien der erste Band der Bibliotheca Missionum. Die Aufnahme von Seiten der Kritik war eine überaus günstige gewesen. Die Bedenken und Beanstandungen, die geltend gemacht wurden, waren vorwiegend formeller oder systematischer Art. Darüber wäre noch ein Wort zu sagen. Was uns hauptsächlich bestimmte, die chronologische Anordnung der Buchtitel zu wählen, war die Rücksicht auf die folgenden Bände der Bibliotheca Missionum. Der